

Die Basler Gewerbekanäle und ihre Geschichte

Autor(en): Georg Gruner
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1978

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2ca3ac31-f334-43dd-9045-a8832c34781a>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Georg Gruner

DIE BASLER GEWERBEKANÄLE UND IHRE GESCHICHTE

Allgemeines

Nachdem die Stadt Basel im 10. Jahrhundert von den Ungarn fast vollständig zerstört worden war, hat sie sich nach ihrem Wiederaufbau unter der zielbewussten, zukunftsgerichteten Führung ihrer Fürstbischöfe erfreulich entwickelt. Die Erstellung der Rheinbrücke 1225 durch Bischof Heinrich von Thun erhöhte ihre wirtschaftliche Bedeutung und erschloss ihr den europäischen Handelsverkehr im Anschluss an den kurz vorher eröffneten Gotthardübergang.

Bereits im Jahre 1083 berief Bischof Burchard von Hasenburg Cluniazenser Mönche aus der Benediktinerabtei Angey im Burgund nach Basel und erteilte ihnen den Auftrag, in den Wäldern des heutigen St. Alban-Tales ein Gotteshaus und ein Kloster zu gründen. Gleichzeitig erteilte er ihnen das Recht, eine Mühle unterhalb des Steges von St. Jakob zu betreiben und das Land zwischen Birs und St. Alban-Tal zu nutzen, was er ihnen 1102 und 1103 schriftlich bestätigte. Diese Mühle stellt den ersten durch Wasserkraft angetriebenen, aktenmässig erwähnten Gewerbebetrieb in Basel dar.

Da man in der Folge veranlasst war, dem rasch zunehmenden Bedürfnis von Handwerk und Gewerbe nach hydraulischer An-

triebskraft Rechnung zu tragen, und der Stand der Technik die Ausnutzung der Wasserkräfte des Rheines noch nicht ermöglichte, wurden von den drei bei Basel in den Rhein mündenden Flüssen abzweigende künstliche Gewerbeanäle, die sogenannten Teiche erstellt: Das Wasser der Birs wurde in dem von den Mönchen des St. Alban-Klosters erstellten St. Alban-Teich ausgenutzt. Der Birsig und der Dorenbach lieferten das Wasser für den von der Stadt erstellten Rümelinbach, und in den von den Gewerbetreibenden gebauten Kleinbasler Teichen floss das Wasser der Wiese. Seit dem 13. Jahrhundert bildeten diese drei Teiche während nahezu sieben Jahrhunderten die Grundlage für die Kraftversorgung des Basler Gewerbes, bis sie Ende des 19. Jahrhunderts durch die leistungsfähigere elektrische Energie abgelöst wurden.

Anfänglich wurden die Teiche lediglich zur Kraftgewinnung mittels Wasserrädern und zum Wässern der Wiesen und Felder ausserhalb der Stadt verwendet. Bald siedelten sich aber an ihnen Handwerker an, die das Wasser für ihre Produktion brauchten, wie Gerber, Färber, Walker, Papierer, Indiennefabrikanten u.a. Obschon die Teiche als Kloake für die Abfuhr der Fäkalien dienten, verwendete man ihr Wasser auch in Badestuben, zum

Waschen, und zu mannigfachen anderen Zwecken sowie im Sommer zum Schwimmen, wofür im 19. Jahrhundert an ihren Läufen öffentliche Badeanstalten und private Badehäuschen, die Vorläufer unserer heutigen Schwimmbassins, errichtet wurden. Die Liste der Wasserberechtigten zeigt für viele Gewerbe den ganzen Verlauf ihrer Existenz in unserer Stadt mit Entstehung, Aufstieg, Höhepunkt und Abnahme bis zum Erlöschen.

Die Rechtsordnung der drei Teiche war entsprechend ihrer Entstehungsgeschichte lange Zeit verschieden. Allerdings bildeten bei allen Teichen die Nutzungsberechtigten eine Genossenschaft, die aus ihren Reihen einen Wassermeister wählten, dem ein Wasserknecht unterstellt war. Beim St. Alban-Teich unterstand der Wassermeister einem vom Kloster ernannten Propst, während er beim Kleinbasler Teich anfänglich grosse Selbständigkeit genoss, aber wie beim Rümelinbach einer Fünferkommission Rechenschaft ablegen musste.

Da die Müller und Schmiede als Mehrheit der Wassernutzer in der Schmiedezunft zünftig waren, hatten die Vorgesetzten dieser Zunft schon frühzeitig einen grossen Einfluss auf die Verwaltung der Teiche.

Im 15. Jahrhundert wurde die Funktion der Fünferkommission geteilt. Sie selbst behielt die nachbarrechtlichen Funktionen, während die technischen Belange einer anderen Kommission, den sogenannten Wasserfünf übertragen wurde, deren Funktion im 18. Jahrhundert den Vorgesetzten der Schmiedezunft zufiel. Die eigentliche Verwaltungstätigkeit fiel seit 1641 in die Kompetenz der sogenannten «Wasserherren», des Wasseramts, das sich aus Delegierten des Rates und den Wassermeistern zusammensetzte. Im 19. Jahrhundert organisierten sich die Gewer-

beinhaber beim St. Alban-Teich und am Kleinbasler Teich neu. 1832 wurde die Korporation der Lehens- und Gewerbeinteressenten am St. Alban-Teich geschaffen, und 1898 erhielten die Gewerbeinteressenten am Kleinbasler Teich eine neue Ordnung. Im Gegensatz dazu wurde 1862 der Rümelinbach als öffentliches Gewässer erklärt und damit der Einfluss der öffentlichen Verwaltung stark vergrössert.

Bei allen Teichen lag die Unterhaltungspflicht der Wasserläufe und Wuhre zur Wasserfassung bei den Nutzungsberechtigten. Lediglich beim Rümelinbach übernahm in den letzten Jahrzehnten die Stadt zwei Drittel dieser Kosten.

Die verschiedenartigen Nutzungen des Teichwassers und die oft nahe beieinanderliegenden Nutzungsrechte gaben laufend Anlass zu Diskussionen und Streit.

Da die Einzugsgebiete aller drei wasserspendenden Flüsse keine natürlichen Speicherbecken aufweisen, ist die Wasserführung der drei Flüsse stark wechselnd. Die mittlere Wasserführung kann sich bei längeren Trockenperioden auf minimale Abflussmengen reduzieren, während die gleichen Gewässer als Folge von Unwettern zu reissenden Strömen anschwellen, die an Ufern und Bauten verheerende Schäden anrichten.

Zur Kraftgewinnung an den Teichen verwendete man unterschlächtige Wasserräder, sogenannte «Pflotschräder», die seitlich von dem Gebäude in den Lichtraum des Teiches gehängt wurden.

Da diese Einbauten die Flösserei behinderten, versuchten die als rauhe Gesellen bezeichneten Flösser aus dem Jura und Schwarzwald, durch mehr oder weniger absichtliche Beschädigungen an diesen Anlagen ihren Durchfahrtsweg zu erleichtern. Die Fischer wiederum reklamierten, wenn die



Wuhrbauten und die Bedienung der Abschlussorgane den Durchgang der Fische behinderten, und verlangten deshalb eine Berücksichtigung ihrer Begehren zum mindesten während der Salmen- und Nasenzüge. Die Wässerungsberechtigten ausserhalb der Gewerbezonon hatten begreiflicherweise ihr grösstes Wasserbedürfnis in Trockenperioden, wenn die Flüsse ohnehin nur noch wenig Wasser führten und brachten durch ihren Wasserentzug die Wasserräder vollständig zum Stillstand.

Neben solchen Differenzen entstanden aber auch Streitereien durch die Bewirtschaftung der Anlagen speziell im Rümelinbach, wo rücksichtslose Genossenschafter in Niederwasserperioden trotz strengem Verbot «schwellten», das heisst das Wasser zurückhielten und so weit aufstauten, bis der Oberlieger eingestaut war, um es nachher konzentriert abzulassen und sich damit während einiger Zeit ihren eigenen Betrieb in Gang zu halten. Durch dieses egoistische Verhalten wurden allerdings der eingestaute Oberlieger und alle Unterlieger empfindlich geschädigt.

Im 19. Jahrhundert versuchten bei der Ansiedlung neuer Industrien nicht selten auch die eingesessenen Wassernutzer, sich die unliebsame Konkurrenz durch Verweigerung der verlangten Wasserrechte vom Leibe zu halten. Als sich zum Beispiel Johannes De Bary-Sarasin (1797–1873) um das Wasserrecht beim ehemaligen Wohnlichen Gut in St. Jakob bewarb, erhob Christoph Merian mit Unterstützung einiger Bandfabrikanten vehementen Einspruch, so dass der Rat von Basel in mühsamen Verhandlungen De Bary zu seinem Recht verhelfen musste.

Diese und andere Interessengegensätze beschäftigten nicht nur die Organe der Korporationen, sondern verlangten rechtliche Ver-

einbarungen mit den an die Stadt anstossenden Grundherren, wie etwa den Grafen von Thierstein und Homburg, durch das Kloster St. Alban oder mit dem Markgrafen von Baden durch die Stadtbehörden.

Der St. Alban-Teich

Der Bau des Teiches

Die Birs durchfloss unterhalb der Klus von Angenstein die Talebene bis zum Rhein in vielen Armen, die nach jedem Hochwasser ihren Lauf wechselten. Da der Betrieb der dem Kloster St. Alban gehörenden Mühle in St. Jakob unter den Launen des Flusses häufig zu leiden hatte, begannen die Mönche durch Einrammen von Pfählen und den Einbau von Flechtwerken den Lauf der Birs gegen den linken Talrand abzulenken. Mit diesen Arbeiten schufen sie sukzessive durch Ausnützung von Altwasserläufen ein Gerinne, das das Wasser in die Gegend des St. Albanklosters leitete. Dieses Gerinne war anfänglich noch ein Wasserlauf von wechselnder Breite, dessen unregelmässiges Gefälle sich den lokalen topographischen Verhältnissen anpasste. Mitte des 12. Jahrhunderts war der neue Wasserlauf endlich so weit stabilisiert, dass im St. Albantal Mühlen betrieben werden konnten, die 1152 und 1154 urkundlich erwähnt sind. Erst im Laufe weiterer Jahrzehnte wurde der Wasserlauf so weit zu einem kanalähnlichen Teich ausgebaut, dass weitere Wasserrechte verliehen werden konnten.

Die erste Beschreibung des Wasserlaufes stammt aus dem Jahre 1279. 1284 erfolgte die Unterteilung des Gerinnes im St. Albantal in den vorderen und den hinteren Lauf. Der Name «Tich» findet sich erst 1299 erstmals in den Akten.

Die parallel zum Kanalbau vorgenommenen

Rodungen der Waldungen ermöglichten die Anlage von Wiesen und Feldern, die Lehenmatten, zu deren Pacht die Wasserrechtsberechtigten im Ausmass ihrer Wasserrechte verpflichtet waren. Diese Lehensgebiete wurden 1336 erstmals in Urkunden erwähnt. Die Zurückdämmung der Birs erfolgte aber sehr langsam. Erst im 16. Jahrhundert wurde die Urbarisierung durch Abdrängen des Flusslaufes nach Osten beschleunigt und im 17. Jahrhundert abgeschlossen.

Im allgemeinen erfolgte der Kanalbau eher dilettantisch, so dass Linienführung und Gefälle häufig aufgrund schlechter Erfahrungen korrigiert werden mussten. Die erste nachgewiesene fachmännische Berechnung des Gerinnes erfolgte 1728 durch den Lohnherrn Falkeisen.

Die Wasserfassung des St. Alban-Teiches lag ursprünglich direkt unterhalb des Steges von St. Jakob. Da diese Stelle gegen Änderungen

des Birslaufes sehr anfällig war und praktisch nach jedem Hochwasser wieder neue Pfahl- und Flechtwerke erstellt werden mussten, um das Wasser wieder zum Einlauf zu führen, studierte man bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts Verschiebungen der Fassung weiter flussaufwärts. Interessanterweise wurde man bereits damals auf die heutige Stelle des Wuhres in der Rütihard aufmerksam, die als «Fossa lapidum dictorum Gyps» bezeichnet worden war.

Die heftigen Einsprachen von seiten der Flösserei und Fischerei und die Engstirnigkeit der Lehensbesitzer hatten aber zur Folge, dass dieses grosszügige Bauvorhaben erst zweieinhalb Jahrhunderte später, im Jahre 1624, zur Ausführung kommen konnte. Die

Walke bei St. Jakob am St. Alban-Teich um 1900



Kosten für die Erstellung des Wuhres und des danebenliegenden Wasserhauses als Wohnung für den Wasserknecht kostete 2400 Gulden. Sie wurden zu gleichen Teilen von 200 Gulden auf die zwölf Lehen verteilt. Die Fundation des Wuhres erfolgte auf Keuperschichten, die zum Teil Gips einschlossen. Da die damaligen technischen Kenntnisse eine einwandfreie Bewältigung dieser ungünstigen geologischen Verhältnisse nicht möglich machten, bereitete das Wuhr bis in die jüngste Gegenwart den Lehensträgern laufend Sorgen und Kosten.

Nachdem in den Jahren 1813 und 1814 zwei aussergewöhnliche Hochwasser an den Dämmen und am Wuhr grosse Schäden verursacht hatten, liess man durch den berühmten badischen Wasserbauingenieur Tula ein Projekt für die Sanierung des Wuhres ausarbeiten. Da dieser weitsichtige Vorschlag aus kurzichtigen Spargründen nur in reduzierter Form zur Ausführung kam, waren bereits 1833 und besonders 1881 wieder Schäden entstanden, die die Standfestigkeit des Wuhres in Frage stellten.

1912 untersuchte der Geologe Dr. Andreas Gutzwiller (1845–1917) die geologischen Verhältnisse genau und stellte fest, dass unter dem Alluvionskies bunte, grau-grün-rote, trockene, kompakte Keupermergel vorhanden sind, die in den tieferen Lagen mit Gips durchsetzt sind. Aufgrund dieser Tatsachen entschloss sich die mit der Sanierung beauftragte Firma Albert Buss & Co, das Werk mit Hilfe von Druckluftcaissons 9,50 m tief unter der Flusssohle neu zu fundieren, womit es bis heute allen Natureinflüssen standhalten konnte.

Die Gewerbebetriebe am St. Alban-Teich

Ausser der im Jahre 1154 erwähnten Klostermühle nutzten im Laufe der Zeit zwölf

weitere Kornmühlen die Wasserkräfte des Teiches aus, denen 1336 neue Lehensbriefe ausgestellt wurden. Diese hatten zusammen neben der Zahlung eines Jahreszinses von 7 Pfund Basler Währung eine Unterhaltungspflicht an Teich und Wuhr. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts wurden 17 Wasserrechte verliehen. Diese Zahl vergrösserte sich bis 1916 lediglich auf 19.

Während ursprünglich praktisch nur Kornmühlen am St. Alban-Teich betrieben wurden, nutzten seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch Hammerschmieden, Schleifen (Messerschmiede), Kupferschmieden, Gewürzstampfen, Tabakstampfen, Drahtzüge, Walken, Textilfabriken, Papierer und im 19. Jahrhundert Seidenbandfabriken und Baumwollspinnereien die Wasserkräfte am Teich aus, wodurch die Mühlen schliesslich auf drei Betriebe reduziert wurden.

Von besonderer Bedeutung für die Stadt Basel war das Gewerbe der Papierer. 1430 wurde am Kleinbasler Teich erstmals in Basel die Papierherstellung durch Heinrich Halbysen aufgenommen. Dieser verlegte 1448 sein Gewerbe an den St. Alban-Teich. Leider war sein Betrieb finanziell nicht genügend fundiert, so dass er gezwungen war, denselben 1453 an Galliziani zu verkaufen. Antonio Galliziani war mit seiner Gattin, der geborenen Adelheid Tschani, und seinen Brüdern Michael und Hans aus Casale im Piemont eingewandert. Die Galliziani haben es verstanden, innert weniger Jahrzehnte aus dem kleinen Handwerksbetrieb eine eigentliche Papierindustrie zu entwickeln, die während

St. Alban-Teich gegen St. Alban-Kirche. Anonymes Aquarell 2. Hälfte 19. Jahrhundert.



Jahrzehnten eine führende Rolle spielen und auch Papier ins Ausland, speziell nach Deutschland, exportieren sollte.

In der dritten Generation war Hans Galliziani, der jüngere Enkel des eingewanderten Antonio, auf der höchsten Sprosse seiner Ruhmesleiter. Von 1512 bis 1515 war er Zunftmeister zu Safran, vertrat die Stadt Basel mehrmals auf der Tagsatzung und nahm sogar an einer Gesandtschaft zum König von Frankreich teil. Unglücklicherweise liess er sich in Frankreich bestechen, was die Konfiskation seiner Güter zur Folge hatte und ihn ins Exil trieb, wo er kurz darauf sterben sollte. Damit endet die Dynastie der Galliziani, deren Papierfabrikation viel zur Ansiedlung der Buchdruckereien und infolgedessen zum Zuzug der Humanisten nach Basel beigetragen hatte.

Seit dieser Zeit blieb die Papierindustrie am St. Alban-Teich ständig in grösserem oder kleinerem Umfang ansässig. Im 19. Jahrhundert siedelten sich schliesslich am hinteren Teich die Papierindustriellen Oser an, die bis ins 20. Jahrhundert eine blühende Papierindustrie betrieben und als erste bereits 1854 Papier maschinell herstellten. Bedauerlicherweise passte der letzte Inhaber dieser Fabrik seinen Betrieb der technischen Entwicklung zu wenig an, so dass dieser 1924 einging.

Am vorderen Teich fand die Papierindustrie erst im 19. Jahrhundert Eingang, als Samuel Stöcklin-Strübin (1841–1910) daran eine kleine Kartonfabrik eröffnete. Die Familie Stöcklin entwickelte dieses Geschäft mit Ausdauer und Zielbewusstsein zu einem modernen Betrieb der Papierherstellung. Sie baute noch 1937 die Wasserkraft durch Zusammenfassen aller Wasserrechte am vorderen Teich modern aus und sah sich erst 1955 aus Raumgründen gezwungen, das St. Al-

ban-Tal zu verlassen, um in Arlesheim einen Neubau zu beziehen.

Der St. Alban-Teich diente während Jahrhunderten auch der Flösserei, die Bauholz, Brennholz, Schindelholz und Rebstöcke nach Basel brachte. Dieses Material wurde grösstenteils beim Holzplatz im Spitz, der Teilung zwischen vorderem und hinterem Teich, übergeben, wo sich der Schindelhof und verschiedene Holzbetriebe angesiedelt hatten.

Der Rat von Basel war während Jahrhunderten gezwungen, das Nebeneinander von Gewerbe und Flösserei immer wieder neu zu regeln. Dies war für ihn umso wichtiger, als die Stadt gleichermassen an einem gesunden Gewerbe wie an billigem Bauholz interessiert war.

Im 19. Jahrhundert versuchten verschiedene Wasserrechtsinhaber mehrere Wasserrechte in ihrer Hand zu vereinigen, um sie wirtschaftlich mittels Turbinen auszunutzen.

Bereits zwischen 1830 und 1840 begann Christoph Merian (1800–1858) die Wasserrechte zwischen Wuhr und St. Jakob in seine Hand zu bekommen. Er hat sie aber nur im Gebiet seines Hofes in Brüglingen selbst ausgenützt und damit die Dreschmaschine seines Hofgutes, eine Tabakstampfe, eine Hanfreibe und vorübergehend eine kleine Seidenbandfabrik angetrieben. Daneben betrieb er in Brüglingen eine kleine Mühle, die heute noch als Museumsstück besichtigt werden kann.

Die Energieknappheit des Zweiten Weltkrieges hat die Wasserrechtsbesitzer zum letzten Mal veranlasst, Projekte für eine rationellere Ausnutzung des St. Alban-Teiches ausarbeiten zu lassen. Da die einzelnen Gefällsstufen für eine rationelle Ausnutzung zu klein waren, versuchte der Inhaber der Wollspinnerei St. Jakob, die Wasserrechte ober-

halb des Bahndammes in seiner Hand zu vereinigen. Die damaligen Studien zeigten aber, dass nur eine konzentrierte Ausnutzung des Gefälles in der Neuen Welt, ca. 150 m unterhalb der Fassung, mit einer Leistung von 1150 PS eine wirtschaftliche Lösung ergeben hätte, was zu einer vollständigen Aufhebung des Teiches unterhalb der Neuen Welt geführt hätte.

Die Lehenmatten

Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Lehenmatten durch Zuschüttung von Birsarmen dauernd vergrößert und der Lauf der Birs nach Osten abgedrängt, bis im 17. Jahrhundert die Eigentümer des rechten Ufers Einspruch erhoben und die Stadt gezwungen war, durch Setzen von Grenzsteinen die Verhältnisse definitiv zu regeln. Die Lehenmatten wurden wegen ihrer niederen Pachtzinse von den Gewerbetreibenden gerne selbst genutzt. Einige wenige glaubten aber, das Geld durch Vergabe von Unterpachten leichter verdienen zu können. Durch weitere Unterpachten entstanden in einzelnen Fällen ganze Pachtketten, die die Zinsen derart in die Höhe trieben, dass für die wirklichen Nutzer als letzte in der Kette kein positives Ergebnis mehr übrigblieb.

Die Rechtsverhältnisse

Die Gewerbetreibenden waren rechtlich dem St. Alban-Kloster unterstellt, das auch die Gerichtsbarkeit auf seinem Land inne hatte. Die Oberaufsicht und Verwaltung der Wasserrechte des Teiches wurden vom Klosterpropst ausgeübt, der gleichzeitig die Aufsicht über die Lehensgüter führte. Die eigentliche Aufsicht war aber einem Wassermeister übertragen, der aus dem Kreise der Wasserrechtinhaber gewählt wurde. Da im Laufe der Zeit die Gewerbetreibenden er-

starkten, konnten sie 1362 beim bischöflichen Hof erreichen, dass die niedere Gerichtsbarkeit über die Müller vom Kloster auf den Brotmeister übertragen wurde, der als Präsident eines aus Müllern gebildeten Gerichtes amtierte.

Aus dem 15. Jahrhundert sind verschiedene Erlasse des Bürgermeisters und Rates von Basel über die Rechtsverhältnisse am St. Alban-Teich erhalten, wie zum Beispiel: 1425 Bekräftigung der Freiheiten, Rechte und Herrlichkeiten des Propstes zu St. Alban gegenüber den Lehensleuten.

1492 und 1449 Ordnungen über das Holzflößen und Vergleich zwischen den Müllern einerseits und den Holzleuten und Schindlern andererseits.

1477 Ordnung der Lehensleute.

1524 verkaufte das Kloster noch rechtzeitig vor seiner 1529 erfolgten Säkularisierung seine Rechte am St. Alban-Teich an die Stadt Basel.

1538 erliess der Rat von Basel eine «Erkenntnis» über die Grundherrschaft zu St. Alban und die Einsetzung eines Propstes über den St. Alban-Teich und die daran beteiligten Wassernutzungs- und Wässerungsrechte. Damit begann für die Wasserrechtinhaber ein wesentlich strengeres Regiment als unter dem Kloster.

Jeder Meister hatte bei der Übernahme seines Gewerbes dem Propst den Treueid abzugeben. Die Lehensgenossen waren verpflichtet, den Vorladungen des Propstes zu den Sitzungen der Lehensbotte Folge zu leisten. Der Propst übte die Gerichtsbarkeit über die Lehensgenossen und ihr Gesinde aus.

Die Eidesabnahme durch den Propst erfolgte bis 1698. Das Amt der Propstes, das während seiner 400jährigen Dauer von 20 Amtsinhabern ausgeübt worden war, wurde erst 1802 aufgehoben. Gleichzeitig wurde eine sechs-

köpfige Birskommission ernannt. Diese bestand aus drei Delegierten des Rates, zwei Lehensbesitzern und einem Gewerbetreibenden.

1832 wurde die Korporation der Lehens- und Gewerbeinteressenten am St. Alban-Teich geschaffen.

1851 wurde die Stellung der Birskommission als Fachkommission für sämtliche Bau- und Unterhaltsfragen am Wuhr und Teich neu definiert und unter das Präsidium des städtischen Baudirektors gestellt. Schliesslich wurde damals nach über 500-jähriger Dauer die Verbindung zwischen den Gewerbebetrieben und Wasserrechtsbesitzern mit den Lehen der Lehenmatten aufgehoben.

1955 wurde nach dem Wegzug des letzten bedeutenden Wasserrechtsnutzers, der Papierfabrik Stoecklin & Co, die Korporation aufgehoben und ihre Akten dem Staatsarchiv übergeben.

Der Rümelinbach

Der Bau des Baches

Der Rümelinbach oder Steinenbach, wie er zeitweise auch genannt wurde, ist ein künstlich gegrabenes Gerinne, dessen Erstellung im 12. Jahrhundert vermutet wird. In der ältesten erhaltenen Urkunde vom 16. Januar 1280 erteilte ein Ritter Heinrich Pfaff den Lehensbesitzern das Recht, den Bach durch sein Land zu leiten.

Der Rümelinbach wird am unteren Dorfe Binningens oberhalb einer natürlichen Gefällsstufe, früher Binningerschutz genannt, gefasst. Sein Bett durchquert in einem dem Terrain angepassten Lauf die Geländeterrasse auf dem linken Birsigufer, nimmt in der Gegend des heutigen Dorenbachviaduktes das Wasser des Dorenbaches auf und

erreichte oberhalb der Steinenmühle das seinerzeitige Stadtgebiet. Sein Lauf führte in offenem Gerinne durch das Steinenbachgässlein, Gerbergässlein Rümelinsplatz, Münzgasse zur Schneidergasse, wo er sich in zwei Arme teilte, durch die Sattलगasse und die Hutgasse das Wasser auf dem Marktplatz zum Birsig zurückführten.

Der Kanal war ursprünglich mit einer Sohlenbreite von 1.75 m für eine Wassermenge von 0.4 m³/sek erstellt worden. Er wurde aber im Laufe der Jahrhunderte durch Einbauten und Strassenüberführungen lokal bis auf 1.20 m verengt, was bei Geschwemselführung und Eisbruch zu Rückstau und unliebsamen Überschwemmungen führte.

Die Gewerbebetriebe am Rümelinbach

Die ältesten Wasserrechte am Rümelinbach waren Wässerungsrechte der Matten ausserhalb der Stadtmauern und die Nutzung seines Gefälles zum Antrieb von Wasserrädern für Mühlen, Stampfen, Walken, Öltrotten und Schleifen. Schon frühzeitig wurde sein Wasser auch für den Betrieb von Gerbereien und Badestuben und alle möglichen anderen Zwecke angezapft, so dass bereits 1460 185 Nutzungsrechte bestanden, die sich bis 1866 auf ein Maximum von 350 erhöhen sollten. Eine solch starke Nutzung dieses kleinen Gewerbekanals hatte zur Folge, dass sich daran im Stadttinneren lediglich Kleinbetriebe ansiedeln konnten, die nur ein bescheidenes Auskommen sicherten. Aus diesen stachen einzig die Steinenmühle und die Rümelmühle als grössere Betriebe hervor.

Die Steinenmühle wird bereits 1403 erstmals urkundlich erwähnt; sie wurde seinerzeit vom Bischof dem Steinenkloster Maria Magdalena zu Lehen gegeben. Nach vielfachen Besitzerwechsel ist sie 1891 in das Eigentum der Stadt gekommen, die als Folge



der Korrektur des Baches 1905 ihr Wasserrecht aufhob.

Die Rümelinsmühle war während mehr als 300 Jahren von 1577 bis Ende des 19. Jahrhunderts im Besitze der gleichen Familie Lippe.

Die Matten mit den Wässerungsrechten ausserhalb der Stadt gehörten grösstenteils dem Kloster Gnadental und dem Spittel. Auf ihnen siedelten sich vor dem 19. Jahrhundert nur wenige Gewerbe an, wie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts während kurzer Zeit der Papierer Antonio Galliziani, und im

Sicht von der Steinenmühle (heute noch existierend) ins Steinenbachgässlein. Aquarelle von J.J. Schneider 1882.

18. Jahrhundert eine Walke, mit deren Wasserrecht Emanuel Linder später die erste Indiennefabrik in Basel eröffnete.

Im 19. Jahrhundert hingegen wurden ausserhalb der ehemaligen Stadtmauer eine Reihe neuer Gewerbe eröffnet, die 1914 in ihren vier Turbinen zusammen 27 PS installiert hatten. Schliesslich erhielt auch der neu eröffnete Zoologische Garten 1874 trotz



heftiger Opposition einiger Gewerbebesitzer das Recht, einen Teil des Wassers zur Speisung seiner Weiher abzuzweigen.

Die Rechtsverhältnisse

Die Inhaber der Gewerbe am Rümelinbach waren bereits 1280 genossenschaftlich organisiert. Die direkte Aufsicht übte der Wassermeister aus, der der aus dem Kreise der Genossenschafter gewählten Fünferkommission unterstand. Die Genossenschafter hatten die Pflicht, sich für die Ämter zur Verfügung zu stellen. Ausserdem oblag ih-

Rümelsplatz um 1900. Im Hintergrund Rümelsmühle.

nen der Unterhalt der von ihnen genutzten Kanalstrecke. Am Pfingstmontag wurde je- weilen der Kanal abgestellt mit der Auflage, dass die Nutzer ihre Strecke zu reinigen hat- ten. Im übrigen entsprachen die Rechtsver- hältnisse weitgehend denjenigen, die oben unter «Allgemeines» beschrieben sind. Dem Rümelinbach wurden seit jeher auch die Abfälle und Fäkalien der Anwohner «an- vertraut», so dass sich im 19. Jahrhundert bei

zunehmender Bevölkerung die hygienischen Verhältnisse des Baches rasch verschlechterten. Da es häufig vorkam, dass er die Keller der anliegenden Häuser überschwemmte und dabei übelriechende Reste hinterliess, war man wohl zu Recht der Ansicht, er habe im letzten Jahrhundert zur Ausbreitung der mehrmals grassierenden Typhusepidemien beigetragen.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde deshalb der Rümelinbach, nachdem er bereits vorher streckenweise eingedohlt worden war, als Gewerbekanal innerhalb der ehemaligen Stadtmauer aufgehoben und mit einer Rohrleitung lediglich noch zum Schwemmen der inzwischen gebauten Kanalisationsleitungen verwendet. Die Hauptwassermenge wurde unterhalb der Brücke des Auberges in den Birsig zurückgeleitet.

Nachdem Albert Weitnauer (1847–1914), Inhaber einer Tabakstampfe, als letzter hochangesehener Wassermeister des Rümelinbaches 1914 gestorben war, wurde dieses Amt nicht mehr neu besetzt. Mitte dieses Jahrhunderts wurde der Rümelinbach auch unterhalb des Zoologischen Gartens aufgehoben und durch eine Spülleitung für die Kanalisation ersetzt, so dass heute sein Wasser vollständig zur Speisung des Zoologischen Gartens Verwendung findet.

Die Kleinbasler Teiche

Der Bau der Teiche

Im 11. Jahrhundert wurde das damals bewaldete und mit Wasserarmen der Wiese durchzogene Gebiet am rechten Rheinufer vom Bischof dem Kloster St. Alban geschenkt in der Hoffnung, die Mönche würden dieses ähnlich dem St. Alban-Tal urbar machen. Von diesem Eigentum ging im Laufe der Zeit ein Teil an das Kloster Wettingen über, wäh-

rend das Gebiet des unteren Kleinbasels dem Kloster St. Blasien gehörte, woraus sich die Namen Bläsitor und Bläsiring ableiten.

Nach Vollendung der Rheinbrücke 1225 förderte der Bischof den Bau eines rechtsufrigen Stadtteiles, der die Aufgabe eines Brückenkopfes übernehmen sollte, wozu die damals bestehenden kleinen Dörfer Ober-Basel im Gebiet des Hörnligottesackers und Nieder-Basel flussaufwärts der Theodorskirche nicht geeignet waren. Bereits 1241 wurde die neue Siedlung als «Ulterior Basilea» erstmals aktenmässig erwähnt.

Da weder das Kloster St. Alban noch dasjenige von Wettingen Wesentliches zur Entwicklung der rechtsufrigen Siedlung beitrugen, ergriffen die Gewerbetreibenden die Initiative zum Bau der Gewerbekanäle, um den Antrieb ihrer Betriebe zu ermöglichen.

Der zuerst erstellte Teicharm wird urkundlich 1251 erstmals im Zusammenhang mit der Stadtbefestigung erwähnt. Er durchquerte, wahrscheinlich ehemaligen Wieseläufen folgend, die Ebene ausserhalb der Stadt, umfloss das Egliseeholz, durchfloss die heutige Riehenteichstrasse gegen das Riehintor, ausserhalb dessen er nach Antrieb einer Mühle für die Unterwassersetzung des Stadtgrabens diente.

Es ist das Verdienst des aus Ravensburg stammenden initiativen und energischen Brotmeisters Heinrich, das Netz der Teiche im Kleinbasel geschaffen zu haben. Er baute den Krummen Teich, der an der Isteinerstrasse auf dem heutigen Platz vor der Mustermesse vom bestehenden Teich abzweigte und die Hälfte des anfallenden Wassers in mehrfach gekrümmtem Lauf dem Klaragraben beim Sänergässlein zuführte. Dort vereinigte er sich in einem kleinen Becken mit dem längs des Klaragrabens zugeleiteten Wasser des Niederen Teiches zur Speisung der ei-

gentlichen Gewerbekanäle im Stadttinnern. 1264 wurden die beiden ersten Teicharme, der mittlere Teich, der direkt gegen den Rhein floss und der hintere Teich, der innerhalb der ursprünglichen Stadtbefestigung verlief, fertiggestellt.

1280 vermittelte Brotmeister Heinrich dem St. Klarakloster zur Befriedigung seiner Wasserbedürfnisse für Feuerschutz, Kraftgewinnung und Reinigung das Recht zur Erstellung eines weiteren Gerinnes, des vorderen Teiches, durch das Klosterareal mit Weiterführung durch das Teichgässlein bis zur Unteren Rheingasse, wo er sich mit dem mittleren Teich wieder vereinigte.

Die erste Wasserfassung des Teiches ist nicht bekannt. Bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird aber von einem Wuhr gesprochen, dessen Standort wahrscheinlich variabel den Hauptwiesenläufen verschiedentlich angepasst werden musste. Später wird der Standort «Helrain» an der Banngrenze zwischen Riehen und Basel genannt, der ca. 400 m oberhalb der Schliesse vermutet wird. Die endgültige Lage des Wuhres an der Schliesse kann erst nach 1766 als endgültig gesichert angenommen werden, nachdem die Wiese zwischen Wuhr und Wiesebrücke geradlinig korrigiert worden war.

Spätestens im 15. Jahrhundert müssen auch die Teiche oberhalb des Wuhres im Banne Lörrach, Stetten, Riehen und Weilunter teilweiser Ausnützung alter Wieseläufe entstanden sein; sie wurden grösstenteils unterhalb des Wuhres in den Kleinbasler Teich eingeleitet.

Da in den von den Teichen nicht durchflossenen Teilen Kleinbasels die hygienischen Verhältnisse den Behörden ernste Sorgen bereiteten, erstellte man in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts den Stadtbach als offenen Wasserlauf zur Fäkalienabfuhr. Dieser be-

zog sein Wasser aus dem Niederen Teich ausserhalb des Riehentores und durchfloss von der Riehentorstrasse gegen die Greifengasse das Kleinbasel in drei Armen durch die Rebgeasse, Utengasse–Schafgässlein und die Rheingasse, sammelte sich in der Greifengasse zur Rückleitung durch die Untere Rheingasse in den vorderen Teich bei der Ziegmühle. Er hatte ausserdem einen Auslauf gegen den Rhein in der Verlängerung des Schafgässleins.

Die Gewerbe am Kleinbasler Teich

Die ersten Gewerbe am Kleinbasler Teich waren Mühlen und Schleifen. Bald kamen auch Walken, Ölstampfen, Sägen und Hammerwerke dazu. Als erster Gewerbebetrieb wird die «Mühle zu allen Winden» vor dem Riehentor am Niederen Teich erwähnt, dessen Wasserrecht in späteren Jahrhunderten zum Antrieb von Hammerschmieden und Sägen ausgenutzt wurde. Anfänglich besaßen die Müller die überwiegende Mehrheit der Gewerbebetriebe. Sie beanspruchten deshalb bis 1441 das Recht, den Wassermeister stellen zu dürfen, mussten aber bis zu diesem Zeitpunkt auch den Wuhrunterhalt übernehmen.

Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts wurden nicht zuletzt unter dem Einfluss des Konzils neue Gewerbe eröffnet, wie zum Beispiel solche der Papierherstellung. 1440 eröffnete Heinrich Halbysen am Teich den ersten Papierbetrieb in Basel, den er aber bald an den St. Alban-Teich verlegte. Damals wurden 14 Schleifen gezählt, von denen vier von Mes-

Oben: Riehenteich beim «andern Fall» (Ausfluss aus der Wiese). Aquarell von J.J.Schneider um 1875.

Unten: Waschanstalt am Riehenteich beim Mattweg (heute Mattenstrasse). Aquarell von J.J.Schneider 1874.



serschmieden betrieben wurden. Nach Erfindung der Sägegatter wurden verschiedene Mühlen durch Sägen ersetzt, unter denen die für die Lieferung des Holzes zu öffentlichen Bauten von den Behörden betriebene Stadtsäge vor dem Riehentor bis weit ins 19. Jahrhundert von besonderer Bedeutung war.

Bald erkannten auch andere Gewerbe die Vorteile des kalkarmen Wiesewassers, weshalb sich im 16. und 17. Jahrhundert Gerber, Walker, Färber, Indiennefabrikanten, Hosenstricker und Strumpffabrikanten am Teich ansiedelten. Unter diesen waren die als Glaubensflüchtlinge aus Italien zugezogenen Seiden- und Samtfärber für die hiesige Seidenbandfabrikation von besonderer Bedeutung.

Im 17. Jahrhundert begannen sich auch ausserhalb der Stadtmauern neue Gewerbe am Teich anzusiedeln, wie der Drahtzug an der heutigen Drahtzugstrasse, eine Hammer Schmiede für Eisen und Kupfer an der heutigen Hammerstrasse und im 18. Jahrhundert die Heuslersche Bleiche an der Isteinerstrasse und diejenige von Hagenbach in den Schoren.

Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts waren die ersten Zeichen der kommenden Entwicklung vom Gewerbe zur Industrie erkennbar, die aber vorerst von den Zünften noch gehemmt wurde, weshalb beispielsweise die Seidenbandfabrikanten gezwungen waren, ihre Bänder durch Heimarbeiter in der Landschaft weben zu lassen und teilweise ihre Färbeaufträge in der ganzen Schweiz bis nach St. Gallen zu vergeben. Das hinderte aber geschickte Erfinder nicht, wie etwa den Konstrukteur Samuel Gessler-Merian (1728–1800), wesentliche Verbesserungen an den Wasserrädern und Sägegattern zu entwickeln, die eine rationelle Ausnutzung der Wasserkräfte ermöglichten.

Im 19. Jahrhundert versuchten initiative Männer, mehrere Wasserrechte in ihrer Hand zu vereinigen, und wurden dadurch in die Lage versetzt, am Teich die Grundlage zu bedeutenden Industrien zu schaffen, die den Namen Basels in die Welt hinaustrugen.

1824 eröffnete Johann Sigmund Alioth (1788–1850) aus Biel an der Ecke Hammerstrasse–Riehenstrasse mit selbstkonstruierten Maschinen eine Florettspinnerei, die den Ursprung der Schappe AG bildete.

1845 machte sich Josef Schetty (1824–1894) selbständig, erwarb ab 1853 sukzessive die Wasserrechte des Rappolthofes und begann damit den Aufbau der Färberei Schetty AG, die heute mit der Basler Stücfärberei vereinigt ist.

1852 entstanden die Fabrikgebäude der Seidenbandfabrik Blaues Haus an der Sperrstrasse, die mit dem Teichwasser ihre Dampfkessel speisten.

1852 begründete die Handelsfirma Johann Rudolf Geigy mit der Errichtung einer kleinen Extraktfabrik auf dem Areal Bahnhofstrasse/Rosental ihre eigene Fabrikation, die sich zur J.R. Geigy AG entwickeln sollte.

1863 richtete Alexander Clavel (1805–1873) an der Unteren Rebgasse 27 eine kleine Fabrik für Anilinfarben und Färberei ein, aus der nach ihrer Umsiedlung an die Klybeckstrasse die heutige Ciba-Geigy AG hervorgehen sollte.

1883 gründete Ingenieur Emil Bürgin (1848–1933), einer der Erfinder der elektrischen Dynamomaschine, mit den Wasserrechten der Ziegmühle eine Eisfabrik, mit deren Eis in Basel die Konservierung leicht verderblicher Stoffe erstmals möglich wurde. Während viele Gewerbe, die jahrhundertlang von grosser Bedeutung waren, wieder verschwunden sind, konnten sich einzelne Kornmühlen bis in die Neuzeit halten, wobei



es der Klingentalmühle gelang, zu überregionaler Bedeutung aufzusteigen.

Die Rechtsverhältnisse

Nachdem die Gewerbetreibenden als Ersteller der Teiche anfänglich geglaubt hatten, ohne rechtliche Regelung auszukommen, organisierten sie sich Ende des 13. Jahrhunderts in einer Genossenschaft. Anfang des 14. Jahrhunderts wird der Wassermeister erstmals urkundlich erwähnt. Die Korporation der Kleinbasler Teiche konnte im Gegensatz zu denjenigen der anderen Teiche

Am grossen Ablauf des Riehenteichs im heutigen äusseren Kleinbasel, um 1906.

lange ihre Selbständigkeit bewahren. 1464 musste sie sich allerdings auch wie die andern unter die Aufsicht der Fünferkommission und der Wasserherren stellen lassen. Die erste eigentliche Ordnung entstand aber erst 1628.

Die dauernden Auseinandersetzungen mit den Inhabern der Wässerungsrechte oberhalb des Wuhres, deren Heftigkeit bis zu



gegenseitigen Beschädigungen an den Anlagen führten, wurden 1488 durch einen Vergleich zwischen der Stadt Basel und dem Markgrafen Philipp von Hochberg geregelt. Da diese Vereinbarungen bereits Mitte des 16. Jahrhunderts wieder missachtet wurden und auch der Vergleich von 1688 zwischen Basel und den Weiler Bauern nicht eingehalten wurde, sah sich der Markgraf unter dem Druck der Basler Behörden gezwungen, 1756 die Ordnung von 1448 wieder ausdrücklich zu bestätigen. Diese wurde letztmals 1894 durch eine Vereinbarung erneu-

Wasserbau der Kammrad- und der Rösslimühle am Riehenteich (bei der Webergasse auf der Höhe der Ochsen-gasse). Um 1900.

ert. – 1730 wurde die Ordnung der Gewerbebetriebe von 1628 durch eine neue ersetzt, die mehr als zweieinhalb Jahrhunderte Bestand haben sollte. 1873 erreichte Wassermeister J.J. Minder-Zäslin (1810–1876) in der Vorderen Klingentalmühle und Stadtratspräsident, dass die Wasserrechtsinhaber im Grundbuch mit ihren Wasserrechten als Servituten eingetragen wurden.

Der letzte Wassermeister August Vuilleumier (1855–1937), Direktor der Firma Josef Schetty Söhne, liess durch den Stadtgeometer für jedes Gewerbe die genaue Stauhöhe ermitteln und festlegen, was ihm 1894 eine Klassierung der Betriebe nach halben, ganzen, doppelten und dreifachen Gewerben und, darauf basierend, eine Neuregelung der Gebühren ermöglichte. Gleichzeitig hob er den überholten Unterschied zwischen Lehen und Gewerben auf. Dies erlaubte ihm eine neue, zeitgemässe Ordnung als Ersatz derjenigen von 1730 auszuarbeiten und 1898 in Kraft setzen zu lassen. Leider war dies nur noch von kurzer Dauer. Nachdem noch 1857 17³/₄ Lehen und drei Gewerbe am Teich gezählt worden ware, mussten, nach Aufhebung verschiedener Wasserrechte, 1907 noch 16 Berechtigte mit zusammen 386,45 PS abgegolten werden.

Der Anstoss zur Aufhebung des Teiches erfolgte aber durch die Neubaupläne des Badischen Bahnhofes, für welchen die Badischen Staatseisenbahnen keine Teichunterführung bauen wollten. Trotz eifriger Gegenwehr von Wassermeister Vuilleumier gelang es dann schliesslich Baudirektor Heinrich Reese (1842–1919) unter Hinweis auf die hygienisch unhaltbaren Zustände, 1906 den Aufhebungsbeschluss im Grossen Rat durchzubringen. Die etwas überstürzte Aufhebung des Teiches hat der Stadt bei einer Entschädigung von Fr. 3000.– je PS Fr. 1 160 000.– Kosten verursacht. Unter Hinzuzählung der Aufwendungen für die Zuschüttung der Teiche und Erstellung der Abwasserkanalisation entstanden Totalkosten in der Höhe von Fr. 2 650 000.

Als Ersatz für die Krafterzeugungsanlagen erstellte die Stadt 1923 das Riehenteichkraftwerk in den Langen Erlen mit einer installierten Leistung von 300 PS. Gleichzei-

tig stand ein Teil des Teichwassers zur künstlichen Grundwasseranreicherung für die Wasserversorgung von Basel zur Verfügung. Der Teich selbst wurde unterhalb des Kraftwerkes durch eine unterirdische Leitung von 50 cm Durchmesser ersetzt, die einigen Gewerben das für ihren Betrieb immer noch notwendige kalkarme Wiese-Wasser zuführte. Mitte dieses Jahrhunderts konnte auch diese Leitung endgültig stillgelegt werden. – Der Stadtbach ist bereits in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts durch moderne unterirdische Kanalisationen ersetzt worden.

Schlussbemerkungen

Die drei Teiche stellen für ihre Zeit Meisterwerke der Technik dar, die uns mit Hochachtung für ihre Ersteller erfüllen. Sie weisen das beachtliche Leistungspotential von rund 3000 PS auf, von denen dank den jahrhundertelangen Ausbauten Mitte des letzten Jahrhunderts nahezu die Hälfte in Arbeit umgesetzt werden konnte. Diese verteilt sich auf die einzelnen Teiche wie folgt:

Leistungstabelle der Teiche

Teich	Wasser- menge in m ³ /sek	Brutto Gefälle m	Brutto Leistung PS	mögliche Netto- Leistung PS
St. Alban	8,0	19	2000	1120
Rümelinbach	0,4	22	110	30
Kleinbasel	5,1	14	950	390
Total			3060	1540

Da diese Energiequellen durch die Entwicklung der Wasserkraft- und Elektrizitätstechnik überholt worden sind, haben sie ihre wirtschaftliche Bedeutung verloren, so dass

die Betriebsinhaber sukzessive auf ihre Wasserrechte verzichteten, und man die Teiche im Stadttinnern zur Erleichterung der baulichen Entwicklung und Verbesserung der hygienischen Verhältnisse zuschütten konnte. Erfreulicherweise erkannte man in neuester Zeit, dass die noch verbliebenen Teichreste als Oasen in der wildüberbordenden Überbauungseuphorie der Nachkriegszeit erhaltenswert sind, und integrierte sie in die Planung der städtischen Erholungszonen. Der St. Alban-Teich, dessen Gerinne noch vollständig erhalten ist, bildet seit einigen Jahren die Kristallisationsachse einer Grünflächenverbindung aus der Stadt in die Erholungsgebiete des nahen Birstales. Er erschliesst damit dem Fussgänger das weite Areal Christoph Merians mit seinen Sportanlagen und dem zukünftigen Botanischen Garten, dessen Grundlage mit der Grün 80

geschaffen wird. Ausserdem wird er in die Sanierung des St. Alban-Tales durch attraktive Neugestaltung des vorderen und des hinteren Teicharmes integriert und dadurch wesentlich mithelfen, den alten Charakter dieses historischen Quartiers für die Zukunft zu erhalten. Gleichzeitig wird das Papiermuseum im Gebäude der Galliziani die Erinnerung an die grosse Zeit eines für Basel so wichtigen Gewerbes aufrecht erhalten. Das Wasser des Rümelinbaches versorgt den Zoologischen Garten. Der Rest des Kleinbasler Teiches bildet mit seinen Anlagen eine willkommene Ergänzung der stadtnahen Erholungszone der Langen Erlen. Auf diese Weise ist es gelungen, die Teiche, die während sieben Jahrhunderten unserer Wirtschaft Impuls und Leben vermittelt haben, einem neuen sinnvollen Zweck zuzuführen.

Literatur

J.R. Burckhardt, Geschichte des St. Albanteiches 1834, deponiert im Staatsarchiv Basel.

Rudolf Wackernagel, Die Geschichte der Stadt Basel, Band I und II.1.

W.E. Bossard, Die Wasserkräfte der Schweiz, Band 4, 2. Teil: ausgenützte Wasserkräfte am 1. Januar 1914. Veröffentlichung der Abteilung für Wasserwirtschaft des Schweizerischen Departementes des Innern.

Eidgenössisches Amt für Wasserwirtschaft, Bern, Statistik der Wasserkräfte in der Schweiz am 1. Januar 1928
Eduard Schweizer, Die Gewerbe am St. Albanteich 1.–3. Teil, Sonderdruck aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Band 22, 23, von 1923 und 1924.

Eduard Schweizer, Die Gewerbe am Kleinbasler Teich. Sonderdruck aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Band 26, 27 und 28 von 1927, 1928 und 1929.

Eduard Schweizer, Die Wasserrechte am Rümelinbach. Basler Jahrbuch 1921 und 1922. August Vuilleumier, Memoiren Basler Jahrbuch 1930.

John F. Vuilleumier, Erinnerungen aus dem Reich der Färberherren. Basler Jahrbuch 1946.

D. L. Emil Iselin, Geschichte des Dorfes Riehen, 1923.

Andreas Heusler, Geschichte der Stadt Basel, 1934.

Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung Basels. 126 und 127. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen 1947 und 1948.

Eugen A. Meier, Basel, eine illustrierte Stadtgeschichte, 1969.

Peter Zschokke, Vom Riechedych und em alte Glai-basel, 1976.

Staatsarchiv Basel:

– Akten des Archives der Korporation der Lehens- und Gewerbeinteressenten am St. Albanteich

– Akten der Lehensgenossen am Rümelinbach

– Akten der Korporation der Lehensbesitzer und Gewerbeinteressenten am Kleinbasler Teich.